



Emotionaler Halt

Seine letzten Jahre verbrachte Walter Jens tagsüber auf Margit Hespellers Hof. Statt an großer Literatur erfreute er sich nun an Katzen, Hunden, Pferden

»Wenn er schimpfte, ging es ihm gut«

In der Nacht nach dem Tod von Walter Jens schlief Margit Hespeler zum ersten Mal seit Jahren wieder durch. Kein Husten vom Zimmer nebenan weckte sie, kein Albtraum ließ sie hochschrecken und nach dem Mann schauen, der ihr anvertraut war. Der den Toten vorbehaltene Imperativ „Ruhe in Frieden“ galt in dieser einen Nacht auch für sie.

Walter Jens war einer der größten und streitbarsten Universalgelehrten dieses Landes. Er promovierte über Sophokles, habilitierte über Tacitus. Der Altphilologe war Schriftsteller und Rhetorikprofessor und Mitglied der legendären Gruppe 47. 2004 begann sein Geist zu flackern, bis er schließlich erlosch.

Margit Hespeler wurde zu Jens' Wegbegleiterin in die immer dichter werdende Dunkelheit der Demenz. Sieben Jahre lang hat die Bäuerin sich um den Professor gekümmert, der 400-Euro-Job wuchs zur 40-Stunden-Woche und schließlich zu ihrer Lebensaufgabe bis zu seinem Tod.

Rund um die Uhr war die 51-Jährige zuletzt für Jens da, wusch, wickelte und fütterte ihn. „Nur ein Mensch ohne Herz würde sie in den Rang einer bloßen Pflegerin degradieren“, schrieb Walter Jens' Sohn Tilman in seinem Buch „Demenz“ über Hespeler. Vaters „Getreue“, sein „Segen“ waren die Wörter seiner Wahl.

Seit dem 9. Juni ist Walter Jens tot, doch sechs Wochen später fühlt sich die kleine kompakte Frau immer noch so, als habe man ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Während die Familie Jens schon vor Jahren Abschied nahm

Zwischen Demenz und Tod: Vor sechs Wochen starb der große Denker **Walter Jens**. Jetzt erzählt die Bäuerin **Margit Hespeler** von den Jahren, in denen sie ihn pflegte. Ein Plädoyer gegen Sterbehilfe

von dem Ehemann und Vater, den sie kannte und liebte, hatte Margit Hespeler den Philologen Walter Jens erst mit Beginn seiner Demenz kennen und ja: auch schätzen gelernt.

„Der Mo“, der Mann, sagt sie in ihrem breiten Schwäbisch, wenn sie von dem ehemaligen Rhetorikprofessor Jens redet. Aus ihrem Mund klingt das Wort nicht abwertend, sondern erzählt von großer Vertrautheit. „Der Mo“, sagt sie leise und schaut auf ihre im Schoß gefalteten Hände, „war doch immer bei mir in den letzten Jahren. Wenn ich einkaufen ging, in die Kartoffeln oder zum Obst holen, hab ich ihn immer dabei gehabt. Eigentlich“, sagt sie, „hab ich ihn nie aus den Augen gelassen.“

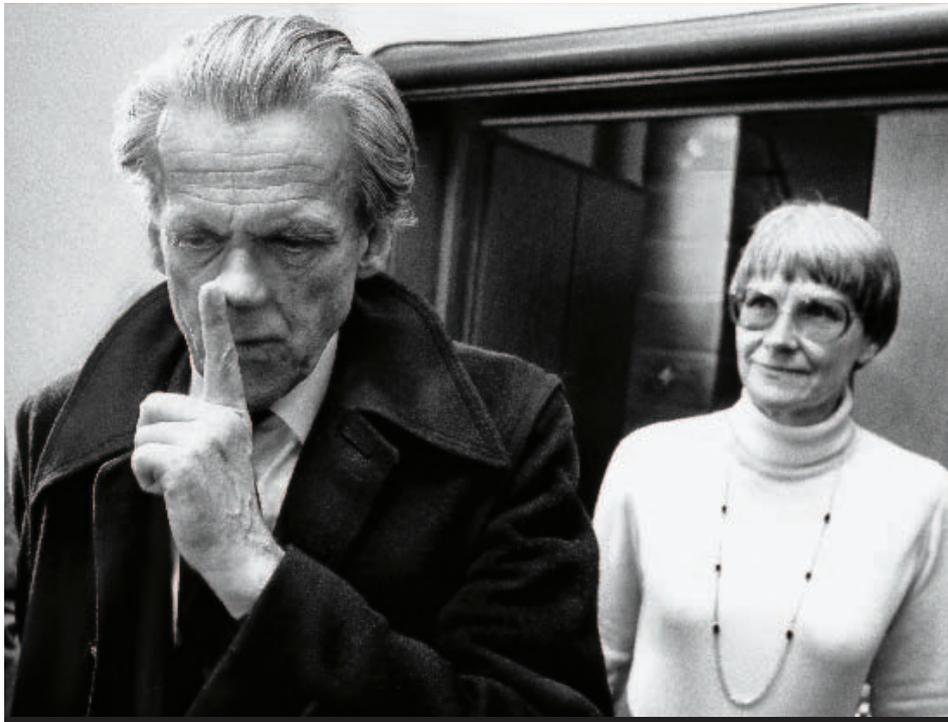
„Da“, ruft sie plötzlich und zeigt auf den Stuhl am Ende des Gartentisches, der inmitten des engen Innenhofes zwi-

schen Stall und Wohngebäude steht, „da hat er noch am Tag vor seinem Tod gegessen.“ Üppig blühen die Petunien vom ersten Stock herab, die Pferde in ihren Boxen schnauben, ganz viel Land liegt in der Luft. Zwischen der honorigen Professorenstadt Tübingen und Margit Hespelers Hof im Dorf Mähringen liegen 20 Minuten Fahrweg – und doch Welten.

„Unten“ und „oben“ sagt Margit Hespeler, wenn sie von Tübingen und Mähringen spricht. Nach unten fuhr sie in den letzten Jahren jeden Abend, um im Tübinger Haus des Ehepaares Jens zu übernachten. Alle paar Stunden schaute sie nachts nach dem Demenzkranken, aus Angst, er könnte in ihrer Obhut an einem seiner heftigen Asthmaanfälle ersticken. Mittags dann, nach Körperpflege und Haushalt, nahm sie Walter Jens mit auf ihren Hof – nach „oben“.

„**Herr Jens, Sie müsset lesen**“, hielt Hespeler ihren Patienten anfangs noch an, auch wenn sie es selbst nie so mit den Büchern hatte. Drei Werke des erfolgreichen Publizisten besitzt sie, nicht eins davon hat sie gelesen. „Das wäre mein Tod, wenn ich das müsste“, sagt sie und lacht. „Lass uns in den Zoo gehen“ hieß eines der Bücher, die sie zuletzt noch mit Walter Jens anguckte. Ein Malbuch.

Bald schon war klar, dass Literatur in Jens' unaufhaltbar enger werdenden Welt keinen Platz mehr hatte. Er, der unermüdliche Kopfwerker, war zufrieden, die Hunde auf dem Hof zu beobachten, die Katze zu streicheln und sich über Hespelers Enkelinnen zu freuen. Als das Zwillingsspärchen vor ▶



Kopfarbeiter-Team Walter Jens heiratete 1951 die Literaturwissenschaftlerin Inge Jens, geborene Puttfarcken. Mit ihr schrieb er die Bücher „Frau Thomas Mann“ und „Katie Mutter“

dreieinhalb Jahren zur Welt kam, hatte Jens noch das Gefühl, mehr zu können als die Babys. Als die Mädchen mit einem Jahr laufen lernten, konnte er bereits nicht mehr alleine stehen.

Die Zwillinge wussten, wann sie Abstand halten mussten von dem Hausgast, „wenn der Herr Jens narrat war“, wie Margit Hespeler es ausdrückt. Wie viele Demenzpatienten neigte Walter Jens zu Wutausbrüchen, dann schlug er um sich und beschimpfte selbst die Menschen, die ihm Gutes wollten. „Mich hat er alles heißen dürfen“, sagt Hespeler. „Wenn der Herr Jens schimpfte, dann wusste ich: Es geht ihm gut.“

Gern gelebt hat Walter Jens bis zum Schluss, davon ist Margit Hespeler überzeugt. Auch wenn Jens sich das vor seiner Erkrankung wohl nie so hätte vorstellen können oder wollen. „Menschenwürdig sterben“ heißt das Plädoyer für aktive Sterbehilfe, das er 1995 mit dem Theologen Hans Küng verfasste. „Darf ich nach einem selbstbestimmten Leben nicht auch einen selbstbestimmten Tod haben“, fragte er darin, „statt als ein dem Gespött preisgegebenes Etwas zu sterben, das nur von fernher an mich erinnert?“ Er hoffe auf einen mutigen Arzt, der ihn erlösen würde, wenn sein Zustand nichts mehr mit „menschlichem Leben“ gemein hätte.

Wann aber wird der Mensch zum „Etwas“? Margit Hespelers Maßstab für ein gutes

Leben hat ganz kleine Einheiten: Walter Jens saß in seinen letzten Lebensjahren gerne in der Sonne und im Mittelpunkt des Hofgeschehens. Die Lindt-Schokolade, die Hans Küng ihm bei seinen gelegentlichen Besuchen mitbrachte, genoss er sichtlich. Manchmal drückte Jens die Hand seiner Helferin und sagte: „Sie sind ein rührender Mensch.“ Seit Jahren habe der Herr Jens nicht mehr vom Sterben geredet, sagt sie.

Vielleicht auch, weil Hespeler das nicht zugelassen hätte. Immer wenn es Jens gesundheitlich schlechtging, habe sie ihn wieder „aufgebäbbelt“, sagt die Frau stolz, mit Schmalzwickeln und ins Essen

»Darf ich nach einem selbstbestimmten Leben nicht auch **einen selbstbestimmten Tod** haben?«

Walter Jens

geschummeltem Antibiotikum. Einmal pürierte sie ihm sechs Wochen lang alle Nahrung und fütterte ihn mit einer Spritze, weil Jens nichts schlucken konnte. „Als Landwirtin gibt man ja auch koi Tierle vorschnell auf.“

„Kreatürlich“ hat Jens' Ehefrau Inge einmal die Art genannt, wie Margit Hespeler mit dem Demenzkranken umging. Und dass sie, die Intellektuelle, sehr viel von ihr, der Bäuerin, gelernt habe.

Bis zum Schluss hoffte Margit Hespeler, sie würde auch dieses Mal den Sieg über den Tod davontragen. Ab dem 8. Juni, einem Samstag, hatte der 90-jährige Walter Jens nichts mehr zu sich nehmen wollen, am Sonntag kam Fieber hinzu. Abends dann hatte sie ihn noch einmal frisch gewaschen und gecremt, hatte ihm die Hand gehalten und gefragt: „Geht's gut, Herr Jens?“ Zweimal habe er noch tief geschnauft, dann sei er einfach in sich zusammengesunken. „Als habe jemand den Schalter ausgeknipst. So friedlich.“

Seit dem Tod ihres Patienten fühlen sich Margit Hespelers Tage leer an. Sie kummert sich weiterhin um Walter Jens' Witwe, doch die 86-jährige Inge Jens will nun in ein Heim für betreutes Wohnen ziehen und das allzu große Tübinger Haus verkaufen. Hespeler wird dann arbeitslos sein, ein zweiter Verlust, der ihr zusätzlich zu schaffen macht. Sie sucht eine neue Pflegestelle, einen weiteren alten Menschen, für den und um den sie sich sorgen darf. Ein Job im Altenheim? Niemals. „Mir würde das Herz bluten, wenn ich mich nicht wirklich kümmern könnte um jeden Einzelnen.“

Hespelers innere Ruhe nach dem Tod von Walter Jens war kurz. Seit der Beerdigung schläft sie wieder schlecht, wacht oft auf und glaubt, das Husten oder die Schreie vom „Mo“ zu hören. Auch die Rückenschmerzen, die Anspannung sind zurück, die sie durch die Jahre an der Seite von Walter Jens begleiteten. „Das dauert wohl noch“, sagt die Bäuerin und staunt ein bisschen über sich: „Dass die Lücke doch so groß ist.“

Noch geht Margit Hespeler täglich auf den Tübinger Stadtfriedhof und schaut nach dem Grab ihres Herrn Jens, das sie selbst bepflanzt hat mit Rosen, Petunien und fleißigen Lieschen. „Bunt“, sagt sie, „bunt hat er so gern gehabt.“ ■

BEATE STROBEL

FOCUS 30/2013